In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 223. Posen, den 28. September 1928. 2. Jahrg.

Knockout Europa.

Ein phantastischer Roman von Ludwig von Wohl.

15. Fortsetzung.

Es waren sicher über tausend „Drusen", die übermorgen die Basare einer näheren Besichtigung unterzogen . . .

Und denen mußte man wieder andere auf den Hals hetzen.

Dazu genügte eine Besprechung mit Omar ben Dawud, der das schlimmste Gelichter von Damaskus kannte. Morgen!

Neerink lachte.

X.

„Wie schmutzig diese Leute sind," sagte Miß Imogen Warrington. Der Rückweg führte die Eselkarawane an vereinzelten Araberdörfern vorbei. Ein Dutzend Hütten aus Strohgeflecht und Lumpen. Es war unbegreiflich, wieso sie nicht in sich zusammenfielen.

Sir Ernest nickte mit halb zurückgewandtem Kopf. Sein Blick glitt über die Reiter hinter ihm hinweg.

Lady Maud ritt neben Sir Holbridge. Neerink neben dem Gouverneur.

Der Konsul runzelte die Stirn.

Was hatte sie nur plötzlich? Sie war doch sonst eine verständige Frau, und wenn man ihr sagte, sie solle sich mit jemand beschäftigen, so tat sie es.

Er wurde zerstreut und überhörte zweimal die Frage der niedlichen kleinen Miß Warrington, ob Mr. Everton, der drei Wasservögel mit drei Schüssen erlegt hatte, nicht ein fabelhafter Jäger sei. So daß sie schließlich gekränkt das Köpfchen zurückwarf. Sir Ernest, der in der Gesellschaft sonst als besonders unterhaltend und liebenswürdig galt, war heute unausstehlich langweilig! Außerdem war sie müde, und es waren immer noch zwei volle Stunden, bis man in Damaskus war.

Schrecklich langweilig war das!

Man hätte sogar um diese Zeit im „Grand" in der Bar sitzen können. Die „Fünf Champions" spielten fabelhaft, und die goldbraune Schöpfung von Madame Finchol in Paris hatte sie noch nicht einmal angehabt!

Statt dessen mußte man auf diesem blöden Grautier, auf dieser schmutzigen Straße reiten, bis man kein Gefühl mehr in den Beinen hatte. Sicherlich konnte sie heute abend nicht tanzen!

Aergerlich gab sie ihrem Esel einen Schlag mit der Reitpeitsche. Das Tier machte ein paar mächtige Sätze und schüttelte dann energisch den Kopf.

„Was gibt's denn, meine Gnädige," rief der Gouverneur belustigt. „Geben Sie acht, ein Esel ist kein Mann! Sie können nicht mit ihm machen, was Sie wollen!"

„Oh — hört Seine Exzellenz!"

„Ausgezeichnet, Exzellenz!"

Jouvain strich sich befriedigt den weißgrauen Schnurrbart. Neerink, der neben ihm ritt, hatte anerkennend gelächelt.

Es war ihm nicht entgangen. Ein angenehmer und kluger Mensch übrigens, dieser Neerink. Die letzte halbe Stunde war wie im Flug vergangen.

„Woher kommen Sie eigentlich, Herr Neerink?"

„Aus Amerika, Herr Gouverneur. Aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten in bezug auf den Alkoholkonsum und den Sport."

„Sie lieben Amerika nicht?"

„Ich liebe es nicht, Exzellenz. Es hat nie große Männer gehabt und wird nie welche haben. Es ist das Land des Tailorsystems. Edison, die Ausnahme, bestätigt nur die Regel. Seine Erfindungen tailorisieren."

Der Gouverneur lachte. „Welchem Land geben Sie also den Vorzug?" fragte er belustigt.

Neerink sah ihn an.

„Bitte, legen Sie es mir nicht als Kompliment aus, Exzellenz," bat er ernsthaft. „Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich schon sagen: Frankreich!"

„Ah — und warum?"

„Weil es immer wieder entstehen läßt, woran Amerika so unfruchtbar ist — große Männer, geborene Herrscher."

„Sie finden?"

Zweifelnd dachte der Gouverneur an das Ministerium der Kolonien und seine dauernden Nörgeleien und Beanstandungen, an das Ministerium des Aeußern, das um nichts besser war, an die Kammer, die niemals Gelder für Syrien bewilligen wollte . . .

„Ihre Bescheidenheit ehrt Sie, Exzellenz!" sagte Neerink mit einer kurzen Verbeugung, während er sich im stillen fragte, wie lange ein französischer General braucht, bis er unter der Last auf ihn gehäufter Schmeicheleien gröbster Ordnung zusammenbricht.

Aber General Jouvain brach nicht zusammen. Kaum daß ihm das Blut in die Wangen stieg.

„Ich danke Ihnen, mein Freund," sagte er. „Nur hat man es leider schwer mit dem guten Frankreich, wenn man weiter denkt als der erste beste Eisenfresser. Die Leute in Paris am grünen Tisch reden einem in syrische Dinge hinein, von denen sie keine Ahnung haben. Viel Aerger, mein Freund!"

„Bureaukratismus!" Neerink zuckte die Achseln. „Wie merkwürdig, daß Sie sich darüber noch erzürnen können, Exzellenz."

„Wie soll ich nicht?"

Der Gouverneur hatte eine Falte zwischen den Brauen. „Man wird in allen Punkten gehemmt, bekommt jede Bewegung vorgeschrieben . . ."

„Aber man tut doch, was man will," lächelte Neerink. „Männer, die zum Befehlen geboren sind, sind schlechte Untergebene."

Auch Jouvain lächelte und wiegte den Kopf.

„Ich wenigstens kann mir nicht vorstellen, daß Sie zum Beispiel unerwarteten Ereignissen gegenüber erst vorsichtig bei den Herren in Paris anfragen würden!"

Der Gouverneur schwieg.

„Was wollen Sie, Exzellenz," ereiferte sich Neerink. „Alle diese Verhaltungsmaßregeln sind gut für Subalternbeamte. Wenn Sie der Sache auf den Grund gehen, können Sie mit Syrien machen, was Sie wollen."

Jouvain warf ihm einen schnellen Blick zu, schwieg aber noch immer.

„Ich habe von Ihren Taten im Weltkrieg gelesen," fuhr Neerink fort. „Saloniki. Zusammenbruch der

Bulgaren und so weiter. Sie sind der erste Feldherr Frankreichs, Exzellenz. Und da das französische Heer das beste der Welt ist . . ."

Wieder verbeugte sich der Gouverneur. Diesmal hatte Reerink gewonnen.

„Ich freue mich, Ihre Ansicht zu hören," sagte Jouvain, der seinerzeit mit mehrfacher Uebermacht, mit Tanks, Minen und Flammenwerfern halb verhungerte Komitadschis geschlagen hatte.

„Es ist bewundernswert, Exzellenz, daß Sie bei solcher militärischer Begabung gleichzeitig dieses ausgeprägte Organisationstalent besitzen. Seit Sie am Ruder sind, hört man nichts, aber auch nichts mehr von Unruhen."

„Weil ich Mohammed Abdallah gefangensetzte," lächelte der Gouverneur. „Meiner Treu, er störte wirklich. Sein Neffe, Amran ben Safid, der augenblickliche Scheik der Drusen im Hauran, macht es uns erheblich leichter."

„Es ist wohl vor allem eins," meinte Reerink nachdenklich. „Diese Leute haben das Gefühl, daß jetzt ein Mann ihre Geschicke lenkt, der gewohnt ist, Menschen zu befehlen und mit eiserner Hand zuzugreifen, wenn es nottut. Ich bin überzeugt . . ."

Reerink sah dem Gouverneur voll ins Gesicht.

„Ich bin überzeugt, Sie würden nicht zögern, Damaskus, Aleppo oder irgendeine andere Stadt in Syrien einfach dem Erdboden gleichzumachen, wenn es das Ansehen Frankreichs und Ihres Namens verlangte!"

Der Gouverneur saß unwillkürlich straffer im Sattel, und seine Hand hielt die Zügel unnötig fest.

„Sie irren sich nicht, lieber Freund," sagte er und bewunderte die Festigkeit seines eignen Tons. Wirklich, Reerink war ein vorzüglicher Menschenkenner. Halbgeformtes, noch nicht völlig zu Ende Gedachtes verdichtete sich. General Jouvain war stets dafür bekannt gewesen, daß er gern tat, was er wollte, und nur, was er wollte. Und die Luft des Orients war wie keine andere dazu angetan, solche Grundsätze noch zu bestärken.

Reerink beobachtete kalt und unauffällig.

War es genug? Hatte man mit seinen schmeichelhaften Eitelkeitspfeilen alles aus diesem Menschen herausgeholt? Mußte man sich nicht hassen um dieser elenden Winkelzüge willen, zu denen man verurteilt war, statt daß man . . .

„Ich will Ihnen etwas sagen, Reerink," begann der Gouverneur mit einer gewissen sanften Feierlichkeit. „Und daß ich Ihnen das sage, soll Ihnen beweisen, daß Jules Jouvain trotz der Kürze seiner Bekanntschaft Vertrauen zu Ihnen gefaßt hat: Ihre Ansicht über mich wird von einer bedeutenden Anzahl hochstehender Persönlichkeiten geteilt, die es mir vor einiger Zeit sogar nahelegten, kräftiger in das Schicksal Frankreichs einzugreifen, als dies in meiner augenblicklichen Lage möglich ist."

Reerink horchte mit achtungsvoller Aufmerksamkeit.

„Im allgemeinen sind Kolonien der Spiegel des Mutterlandes. Es ist nicht das Richtige, reformatorische Bestrebungen bei der Frucht anzufangen. Beim Baum muß begonnen werden."

„General Boulanger hat es seinerzeit versucht," begann Reerink zögernd.

„Boulanger war ein Narr," fiel der Gouverneur rasch ein. „Er wollte Erster Konsul werden, vielleicht Kaiser von Frankreich, ein neuer Napoleon — und er hat es dazu noch ungeschickt angefangen. Man hat ihn deportiert, und er hat nichts Besseres verdient."

Reerink zuckte die Achseln. „Man müßte es geschickter versuchen," meinte er ruhig.

„Man käme mit den Gesetzen in Konflikt," sagte der Gouverneur.

„Die Gesetze! Es gibt Leute, denen man Gesetze gibt, und — vereinzelt — Leute, die Gesetze machen."

„Wie gefällt Ihnen diese Oase?" lächelte der Gouverneur ablenkend.

Sie ritten an einem kleinen Palmenwäldchen vorbei.

„Es ist noch eine kleine Oase," meinte Reerink. „Aber diese Palmen berechtigen zu den schönsten Hoffnungen."

Jouvain schmunzelte und gab seinem Esel die Peitsche.

Hatte man diesem Mann zuviel gesagt? Ach was, man war nicht in Paris, und Reerink war nicht der Herr Minister des Aeußern oder der Kolonien.

Hätte er das Gesicht des Mannes hinter seinem Rücken gesehen . . .

Die Scham ließ Reerink das Blut in den Kopf schießen. Prahler, schrie es in seinem Innern.

Er biß die Zähne zusammen.

„Was haben Sie, Reerink," fragte eine Stimme neben ihm, wie aus etwas Weichem heraus, das seinen Aufruhr glättete. Er riß sich zusammen — zur Konvention.

„Oh — nichts, Lady Maud."

Wie seltsam, daß man diese Frau mit der ruhigen Klarheit in der Stimme nicht hassen konnte. Dieses Europäerweib wie tausend andere, vielleicht ein bißchen schöner. Engländerin. Ja! Tennis, Golf, weiße Kleider, Sonntagskirche, Augenaufschlag, Westminsterabteiheirat, kalte Heuchelei, berechnende Prüderie. Aber es paßte nicht.

Verdammt. Man saß da mit einem gefüllten Reservoir von Haß und Gift im Magen, das man . . .

„Sie sind krank, Reerink."

Herunter mit dem Gift. Zusammenreißen.

„Wirklich nicht, Lady Maud. Es war ein bißchen heiß heute — weiter nichts. Sie sind sehr liebenswürdig."

Sie schüttelte den Kopf mit einer unbestimmten Ahnung vor etwas Kommendem, Unbekanntem, Unvorhergesehenem.

Reerink rang mit sich in einer Wut, die um so erbitterter wurde, je mehr er sie zu verbergen suchte.

Irgend etwas riß in ihm.

Er begann zu erzählen, sie zu unterhalten, wirr, zusammenhanglos, durcheinander. Erlebnisse aus Südafrika und Indien, eine Elefantenjagd auf Ceylon, von Kopfjägern der Sundainseln.

Lady Maud hatte den Kopf leicht vorgebeugt und trank diesen wilden Sang einer stets vorwärtsstürzenden Natur in sich hinein. Irgendwo fern sagte eine Stimme: Wie gefährlich ist dieser Mann, wie drohend ist seine sprunghafte Geschmeidigkeit.

Aber es war so fern, daß es ihr kaum bis an den Rand des Bewußtseins drang.

Sie atmete tief auf.

Wieder hatte sie dieses seltsame Gefühl von etwas Lebendem, das um diesen Mann war und das nicht er war. Das von ihm ausging . . .

„Oh — da ist Damaskus!"

Miß Warrington rief es, mit einem sehr hörbaren Seufzer der Erleichterung.

Die heißgelaufenen Gedanken begannen zu erkalten.

Die Lady hatte die feine, schmale Hand an die Stirn gelegt.

„Ich habe eine Bitte an Sie," sagte sie warm und wie in einem plötzlichen Erwachen.

Reerink blickte jäh auf.

„Kommen Sie mit uns — zum Tee. Ernest wird sich sehr freuen. Er . . ."

Der Gedanke an Ernests Aufforderung, sich mit Reerink zu beschäftigen, brach ihre Worte entzwei.

„Gern," sagte Reerink.

Es ist erst fünf, dachte die niedliche, kleine Miß Warrington. Um sechs kann ich im Grand sein. Wenn ich nur nicht zu steif bin . . .

Man verabschiedete sich bei den ersten Häusern mit den Versicherungen, sich lange nicht so gut unterhalten zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Söllmanns letzte Jagd.

Vom Freiherrn von Bischoffshausen-Freierswald.

Müde und abgespannt kehrte ich eines Abends nach vergeblicher Pürsche auf einen alten, heimlichen Rehbock in das einsame Forsthaus zurück, da lag auf meinem Schreibtisch ein Telegramm. „Durch herben Verlust sehr niedergeschlagen, bitte, wenn möglich, um Ihren Besuch. Waldhausen." Also von meinem lieben alten Freunde, dem Forstmeister Waldhausen in Wildenbach. Was mochte denn da passiert sein? Doch das war zunächst nicht die Hauptsache; er brauchte mich, er rief nach mir, also gab es kein Zaudern. Ich klingelte und beauftragte den Kutscher, um 7 Uhr am nächsten Morgen vorzufahren, um mich zum Frühzuge zur Bahn zu bringen. Mit Waldhausen, einem noch sehr frischen und rüstigen alten Herrn verband mich, trotz großen Alterunterschiedes, eine langjährige und innige Freundschaft.

Es war schon am späteren Nachmittag, als die Sekundärbahn auf der kleinen Station einlief. Da ich mich in Wildenbach nicht angemeldet hatte, ging ich das halbe Stündchen bis zur Oberförsterei zu Fuß, schritt, mit der Oertlichkeit wohl vertraut, einer kleinen Pforte zu, die in den schönen alten Park führte. In der Annahme, daß mein Freund am Nachmittag dieses herrlichen, fast sommerlich warmen Herbsttages auf seinem Lieblingsplätzchen unter der mächtigen alten Linde zu finden sein würde, hatte ich mich nicht getäuscht. Dort schimmerte schon die grüne Walduniform durch die Büsche, und bald erkannte ich die große breitschultrige Gestalt des alten Weidmanns. Aber der schöne Kopf mit dem schneeweißen Vollbart war tief auf die Brust gesunken, die lange Pfeife, die doch sonst, fast wie ein Hochofen, Tag und Nacht nicht ausging, lehnte unangerührt am Tisch. Das Geräusch meiner Schritte ließ ihn aufblicken, und ein Sonnenstrahl der Freude huschte über die edlen Züge. Elastisch sprang er auf und eilte mir entgegen.

„Horrido! Gott sei Dank, daß Sie da sind! Wußte ja, daß Sie mich nicht im Stiche lassen!" so rief er schon von weitem, während er mir beide Hände zur Begrüßung entgegenstreckte.

„Ja, mein alter lieber guter Waldhausen, vor allen Dingen, was ist denn passiert?"

„Ach Bischoffshausen, ich brauche ganz einfach mal einen einzigen Menschen, der mich und meinen Kummer versteht, mit dem ich einen Ton reden kann. Der — der — mein alter braver Söllmann, der ist hin, — verendet, — auf der Jagd zusammengebrochen!"

Urplötzlich drehte mein Freund sich um und schritt hastig dem Hause zu; erst von der Tür aus rief er mir zu: Entschuldigen Sie einen Augenblick; ich will nur der Wirtin sagen, daß Sie da sind, damit Sie Kaffee bekommen."

Ich setzte mich an den Tisch unter der Linde und wartete. Ich konnte es verstehen, wie schwer meinem Freund der plötzliche Verlust seines alten Schweißhundes Söllmann, eines nicht nur wunderbar schönen, sondern auch ganz hervorragend guten und klugen Hundes, getroffen hatte.

Während ich noch so meinen Gedanken und Erinnerungen nachging, kam das Mädchen und brachte den Kaffee, und bald darauf erschien auch Waldhausen mit Zigarren. Bald kräuselten sich denn auch die blauen Wolken lustig empor, und während ich in meinem heißen Kaffee rührte, brachte ich mein Gegenüber durch die Frage: „Wie ist es denn eigentlich so schnell gekommen mit dem alten Söllmann?" auf die Angelegenheit, die ihn erfüllte und bedrückte, und ich wußte, daß es ihm eine Erleichterung sein würde, sich mit mir darüber auszusprechen.

„Ach, lieber Bischoffshausen, das kam ja so ganz plötzlich und unvermutet, daß ich völlig konsterniert war, und eigentlich noch bin. Ich kann's ja noch immer nicht fassen, nicht ausdenken, daß er nun wirklich und für immer fort ist, der Söllmann! Doch ich will Ihnen hier nichts vorjammern, so jämmerlich es mir auch zumute ist, ich will Ihnen den ganzen Hergang erzählen. — Am Schwarzbachkopfe schrie ein guter Hirsch, ein Zwölfer, dem ich schon öfter vergeblich zu Gefallen gegangen war. Endlich, vorgestern früh, da glückte es. Dabei war ich gezwungen, wollte ich überhaupt zu Schuß kommen, im Ziehen zu schießen und mag auch wohl etwas zu weit hinten abgekommen sein; kurz, ich schoß den Hirsch weidwund. Schwerkrank schlug er sich sofort ab vom Rudel und zog in die riesigen Fichtendickungen der „Böble". direkt auf die Grenze zu. Das war ja nun sehr fatal, doch konnte ich zunächst nichts machen, als den Anschuß zu verbrechen und dann nach Hause zu gehen, den Hund zu holen.

Zu Hause läutete ich nun sofort den Hegemeister Dörr an, um ihn mit der Waldine zur Suche zu bestellen, doch erfuhr ich zu meinem Schreck, daß diese tags zuvor Junge geworfen hatte und somit unmöglich mitkommen konnte. Es blieb mir absolut nichts anderes übrig, als den alten Söllmann, den ich sonst gern geschont hätte, die Suche machen zu lassen, und ich glaubte dies auch um so ruhiger wagen zu dürfen, weil Söllmann gerade in der letzten Zeit besonders frisch und munter gewesen war.

Auch jetzt war er ganz närrisch vor Freude. Um ihn zu schonen, ließ ich anspannen und fuhr bis in die unmittelbarste Nähe des Anschusses.

Als ich den Söllmann nun zur Fährte legte, hei, Bischoffshausen, da hätten Sie nur mal sehen sollen, wie er wieder jung und lebendig wurde, der gute alte Kerl! Meiner Erwartung entgegen ging die Suche weiter als mir lieb war, und statt daß ich den Hirsch bereits verendet gefunden hätte, hörte ich ihn nach geraumer Zeit aus dem Wundbett hochwerden und gerade auf die Grenze fortbrechen. Sollte der Hirsch diese nicht noch erreichen, so durfte ich jetzt nicht zögern und mußte den Hund schnallen. Wie ein Blitz war Söllmann verschwunden, als wußte er, daß von seiner Schnelligkeit jetzt alles abhing. Wird er's noch schaffen, der Alte? Augenblicke höchster Spannung vergingen. Da! Ein Stein fiel mir vom Herzen! Mit seiner wundervollen, tiefen, markigen Stimme gab Söllmann Standlaut.

So gut und so schnell es ging, arbeitete ich mich durch die Dickung. War das nicht eben irgend eine langsame Bewegung gewesen, dort vorn? Richtig! Wieder! Noch einige vorsichtige Schritte, und es bot sich meinen Augen ein herrliches, ein wundervolles Bild! In einer stark klippigen und schütter bestandenen Partie stand mit gesenktem Geweih der starke Hirsch und ihm gegenüber, der Hund, mit seiner mächtigen Stimme Hals gebend, mich herbeirufend.

Langsam hob ich die Büchse, das Korn kroch hinein in das breite Blatt, ein Knall, und wie vom Blitz erschlagen brach der gewaltige Recke in sich zusammen. Eben streckte sich die Hand aus nach dem guten Geweih, da hörte ich hinter mir einen sonderbar gurgelnden Laut. Erschrocken fuhr ich herum, da sehe ich meinen Söllmann lang am Boden liegen und sich winden, wie in Krämpfen. Mit zwei Sätzen bin ich dort und knie neben ihm, halb tot vor Schrecken. Völlig außerstande, ihm irgendwie helfen zu können, streichelte ich seinen schönen Kopf und rufe ihn an in meiner Angst und Verzweiflung: Söllmann, Söllmann! Mein lieber alter Söllmann! Und richtig, er hört mich, er wird ruhiger! Voll und klar trifft mich der Blick der großen schönen Lichter! Matt klopf die Rutenspitze auf den Boden, der letzte schwache Versuch, zu wedeln, das letzte Liebeszeichen! Da rieselt ein Zittern durch den Körper, Kopf und Hals biegen sich zurück, krampfhaft strecken und dehnen die Läufe sich, dann ist's zu Ende! Jetzt — hörte er — mich — nicht mehr!"

Nach geraumer Zeit fuhr mein alter Freund fort: „Wie lange ich dort gesessen, ich weiß es nicht. Dann aber ging ich den Wagen zu holen. Der Friedrich, der den Söllmann ja auch kannte seit mehr als 13 Jahren, schluchzte wie ein Kind, als er hörte, was passiert war. Es war eine traurige Fahrt nach Hause. Im Park, bei den großen Edeltannen, da haben wir ihn dann begraben. Kommen Sie, ich zeige Ihnen die Stelle. Und so oft ich das wuchtige Geweih des Zwölfers betrachte, immer wird es mir eine traurige Erinnerung bleiben an meines braven Söllmanns letzte Jagd!"

Kleinere heitere Geschichten aus dem Leben des Malers Ludwig Richter.

Zu seinem 125. Gedenk-Geburtstage am 28. September 1928

Von Richard Fietsch.

Vor 125 Jahren, am 28. September 1803, wurde der volkstümliche deutsche Maler Ludwig Richter in Dresden geboren. Reizvolle Kleinstadtschilderungen, liebe, lebende Szenen aus dem Kinderleben und pausbackige, runde Engelsgesichter charakterisieren sein reiches künstlerisches Schaffen. Märchensammlungen, Volksbücher und Hauskalender schmückte er trefflich, unübertroffen meisterhaft aus. Seine Bilder zum „Vaterunser" und sein ganz prächtiger „Familenschatz" konnten starke, hohe Auflagen erzielen. Auch in der Landschaftsmalerei hat Ludwig Richter beachtenswerte Erfolge errungen. Das farbenfrohe Gemälde „Ueberfahrt am Schreckenstein" gereicht der Nationalgalerie in Berlin noch heute zur Zierde.

Obwohl Richter Richter evangelisch getauft worden war, wurde er von seinem Vater der katholischen Schule, die in unmittelbarer Nähe des weltberühmten Zwingers stand, anvertraut. Der Meister hat sich später über die hier verbrachte Zeit wenig günstig geäußert. Ein Erlebnis aus jenen Jahren ist ihm besonders in steter Erinnerung geblieben; in humorvoller, anschaulicher Weise erichten darüber seine lebenswerten „Erinnerungen eines deutschen Malers" folgendes:

Die Schiefertafeln, die schon so manchen armen Jungen zum Malen verführt haben, übten auch auf mich ihren Reiz zur ungelegenen Zeit, nämlich in der Rechenstunde, und einst, in dem Moment, wo ich einen mächtigen Dampf (Schlachtenzeichnung) gemacht und im blinden Eifer des Komponierens hablaut gegen meinen zusehenden Nachbar ausrief: „Aber jetzt muß die Kavallerie einhauen," schlug das Rohrstöckchen ganz unbarmherzig auf mich los. „Ja, einhauen soll sie, einhauen soll sie," rief der hinter mir stehende Lehrer, und übte recht tapfer in Wirklichkeit, was ich höchst unschuldig nur bildlich darstellen wollte. Die Tafel wurde konfisziert, und die große darauf konterfeite Bataille sollte dem Direktor als Korpus delikti vorgelegt werden. Einstweilen wurde ich bei den Ohren genommen und an solchen bis zur Tür geführt, wo ich knien mußte, bis die Stunde aus war und die Reuezähren flossen.

*

Auf Wunsch der Eltern wurde der kleine Ludwig bei seinem Schulgang täglich von einem der Mitschüler begleitet. Am längsten

wurde dieses Ehrenamt, mit dem auch eine, freilich nur geringe, Belohnung verbunden war, von Gabriel Holzmann verwaltet.

„Dieser stark kolorierte Jüngling Gabriel", so erzählt Ludwig Richter, „war aber ein harter Tyrann und hatte mich dadurch in der Gewalt, daß er, wenn ich seinen Willen zu tun mich weigerte, mit der Drohung hervorrückte, irgendwelches meiner Vergehen den Eltern mitzuteilen, und mir die darauf folgende Strafe sehr lebendig ausmalte. — So gebot er mir an einem Palmsonntag, als ich einige Zweige geweihter Maikätzchen aus der Kirche brachte, drei dergleichen Kätzchen zu verschlucken; wer das tue, bekomme das ganze Jahr kein Fieber und keine Halsschmerzen, und es sei Sünde, wenn man es unterlasse. Da ich dergleichen Uebel noch nicht gehabt, so sah ich die Notwendigkeit nicht ein, diese rauhen Dinger, die mir ihres Pelzes wegen wie kleine Tiere vorkamen, zu verschlucken. Es half aber kein Bitten. Und unter vielen Tränen schluckte und würgte ich alle drei Stück hinunter."

*

In seinen jungen Jahren besuchte der Meister in Begleitung des russischen Fürsten Naroschkin Süddeutschland und das benachbarte Frankreich. In der Weltstadt Paris benutzte Ludwig Richter die ihm zur Verfügung stehende freie Zeit zu interessanten, wertvollen Studien. Eines Tages kam er auch auf die „Champs Elysees". Hier wurde gerade ein großzügiges, imposantes Volksfest gefeiert . . . Doch mag der Meister selbst berichten:

„Auf dem großen Wiesenplane, zur Seite des Weges, waren Tanzplätze, Karussells und sehr hohe, oben mit seidenen Tüchern behangene Masten aufgestellt. An einem derselben hing noch am späten Abend auf der obersten Spitze der Hauptpreis, eine goldene Uhr. Ein Bäckergeselle hing ebenfalls schon seit einer halben Stunde in der halben Höhe des Mastes, der, oben mit Seife bestrichen, immer schlüpfriger wurde und das Hinaufkommen erschwerte. Der Bursche hatte Ausdauer und wußte sich schließlich zu helfen, indem er das Hemd mit der einen freien Hand sich über den Kopf auszog und damit die Seife abwischte. So gelang es ihm, auch das letzte, schwierigste Stück hinaufzurutschen, wobei ihm aber das Malheur passierte, daß die locker gewordene Hose sich abstreifte, und dem versammelten Publikum, das dem beharrlichen, kühnen Bäckergesellen mit Spannung nachsah, ein Anblick sich darbot, welcher mit einem so kolossalen, schallenden Gelächter begrüßt wurde, wie ich es später in meinem ganzen Leben nicht wieder gehört habe. Er griff nach der Uhr, und fuhr wie ein Pfeil mit derselben herab. Ausdauer behält den Preis, und das war die Moral von der lustigen Geschichte."

Geschichten aus Amerika.

Nacherzählt von **Paul Mayer.**

Bekanntlich bekommt man im trocken gelegten Amerika nur in der Apotheke auf ärztliches Rezept Alkohol. Kommt da an einem Julitag ein Bürger in eine Apotheke und verlangt einen halben Liter Branntwein. Der entrüstete Apotheker verweigert ihm das geistige Getränk und erklärt, daß es nur für ganz bestimmte Krankheiten abgegeben werden darf.

„Bei welchen Krankheiten denn?" fragt der Kunde.
„Beispielsweise, wenn man von einer Schlange gebissen wird."
„Haben Sie vielleicht eine Schlange vorrätig?"
„Nein, aber ich kann Ihnen sagen, wo Sie eine bekommen. In der dritten Straße rechts, bei einem Seifensieder."
Der Durstige begibt sich zum Seifensieder.
„Haben Sie eine Schlange da?"
„Gewiß!"
„Kann sie mich beißen?"
„Allerdings!"
„Gut, dann bringen Sie sie her."
Der Seifensieder holt ein großes Buch, macht dort eine Eintragung und erklärt: „Kommen Sie am 15. Oktober um 3 Uhr, bis dahin ist alles besetzt."

*

In einem amerikanischen Restaurant kann man folgendes lesen: „Wenn Sie zu Hause auf den Fußboden spucken, tun Sie es hier auch. Sie sollen sich nämlich hier ganz wie zu Hause fühlen."

*

Auf einem amerikanischen Dampfer:
„Kapitän, ein Mann ist ins Wasser gefallen!"
„Ein Matrose?"
„Nein, ein Passagier."
„Hatte er seinen Platz bezahlt?"

*

Miß Arabella ist in die Lektüre eines Romans vertieft. Ihr Vater sitzt neben ihr und durchfliegt die „Times". Arabella erhebt sich plötzlich aus dem Strandstuhl und verkündet: „Der Mann, den ich heiraten werde, wird ein Held sein." Der Vater sieht sie prüfend an und sagt schlicht: „Ganz gewiß!"

*

In einer Zollstation des trockenen Amerika:
„Haben Sie Alkohol bei sich?"
„Keinen Tropfen!"
„Warum haben Sie denn keinen bei sich?"

Aus aller Welt.

Der Haifischkult auf Neuguinea. Jede Gruppe der Eingeborenen auf Neuguinea hat ihren eigenen Haifisch, der eine Art Schutzpatron der Gruppe ist. Dieser Hai lebt in der Nähe des Dorfufers und wird „Maseley" oder „Guter Geist" genannt. Nach der Auffassung der Eingeborenen begräbt dieser heilige Hai, wenn der Leichnam eines Eingeborenen ins Meer geworfen wird, sofort den Körper; er gestattet zwar den Menschen nicht, dabei zuzusehen; aber er bettet ihn unter einen Haufen von Sand, den er mit seinem mächtigen Schwanz aufwühlt. Die Mitglieder der Gruppe werden von ihrem eigenen Hai-Heiligen nicht angegriffen. Wenn sie ihm zu nahe kommen und er sie frißt, so tut er das höchstens „aus Spaß". Der Schutzpatron hat ein besonders Stück Land am Ufer für sich reserviert, das kein anderer ohne Todesgefahr betreten darf außer den Angehörigen der Gruppe. Dieser „Schutzengel" bringt die Seelen der gestorbenen Mitglieder seiner Gruppe zu einer Höhle, die zwischen den Korallenfelsen verborgen ist. Betritt irgend ein nicht zu der Gruppe gehörender Eingeborener diese „Seelenhöhle", dann wird er „Lond long" oder verrückt; er kann aber geheilt werden, wenn ein Schutzbefohlener des betreffenden Hais ihm einige Zauberblätter auflegt und den Geist des Hais bittet, den Fluch von dem Erkrankten zu nehmen. Die Haifische sind untereinander eifersüchtig auf ihre Schützlinge und greifen die Pflegebefohlenen anderer Haie mit Vorliebe an; sie kennen, nach dem Glauben der Wilden, die Kanus, die nicht ihren Verehrern gehören, und verfolgen sie.

Ein Hund als Pelzdieb. Ein älterer Diener eines Pelzhändlers in der Rue de Rivoli in Paris hatte dieser Tage für seinen Chef dreißig frische Fuchsfelle einige Straßen weit zu tragen, um sie in eine Werkstätte zu bringen, wo die Felle präpariert werden. In der Rue Saint-Honore wurde der Mann von einem großen Wolfshund überfallen, den der Geruch des Wildes angezogen hatte. Der Hund sprang auf das Paket Felle, riß eines an sich und rannte mit ihm davon. Der Diener eilte, so gut es seine alten Beine erlaubten, dem Hund nach, und Passanten schlossen sich ihm an. Es entstand eine wilde Jagd durch Straßen und über Plätze, kreuz und quer, aber der Hund gewann immer größeren Vorsprung und verschwand plötzlich. Dem Diener blieb nichts anderes übrig, als den Fall bei der Polizei anzuzeigen.

Ein unterirdischer Palast entdeckt. Der deutsche Archäologe Professor Herzfeld, der in Diensten der persischen Regierung steht, hat bei seinen Ausgrabungen in der Nähe von Meshoimorghar, zwischen Persepolis und Schiras, kürzlich einen unterirdischen Palast von gewaltiger Größe entdeckt. Zur Zeit ist der obere Teil eines steinernen Standbildes des Großen Cyrus bloßgelegt, das mit römischen Schriftzeichen bedeckt ist. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt in der Absicht, den fehlenden Teil des Standbildes und andere Gegenstände aufzufinden.

Gähnen verboten. Die Japaner, die das parlamentarische System vom Abendland übernommen haben, wenden es bekanntlich mit großem Eifer und sehr streng an und haben eine sehr ernste Auffassung von den Pflichten der Abgeordneten. Eines Tages fiel es einem Abgeordneten ein, im Hohen Haus zu gähnen. Bei uns geschehen noch ganz andere Dinge als das harmlose Gähnen. Im empfindlicheren Osten aber gab es deswegen einen großen Skandal. Der Abgeordnete wurde vor Gericht gestellt und schuldig befunden, die gesetzlichen Bestimmungen über die Pflichten eines Abgeordneten gröblichst verletzt und sich in der Oeffentlichkeit durch Mangel an Erziehung mißliebig gemacht zu haben. Er mußte eine Geldstrafe zahlen.

Wundbehandlung mit Ameisen. In der Volksmedizin der asiatischen Türkei ist ein seltsamer Brauch üblich. Um die Wundränder offenstehender Wunden zum Schließen zu bringen, bedient man sich nämlich der Kiefer von großen Ameisen als Wundklammern. Die Behandlung erfolgt, wie Friedrich mitteilt, in der Weise, daß der Heilkundige, gewöhnlich ein Barbier, die Wunde so zusammenpreßt, daß ihre Ränder sich berühren. Dann wird mit Hilfe einer Pinzette eine schon vorher zum Zubeißen gereizte Ameise so nahe an die Wundränder gebracht, daß ihre beiden Kiefer sich fest in die Ränder einhaken und sie festhalten, worauf der Kopf der Ameise abgeschnitten wird. Sitzen nun etwa zehn Ameisenköpfe an der Wunde fest, so werden die Ränder tatsächlich so fest zusammengehalten, daß die Wunde, wenn man die Köpfe nach einigen Tagen entfernt, gewöhnlich zugewachsen ist.

Fröhliche Ecke.

Zwei Patienten, beide am Blinddarm operiert, unterhalten sich.
„Meine Operation mußte wiederholt werden, weil der Doktor seine Nadel versehentlich in meinem Bauch hat liegen lassen."
„Um Gottes willen," stöhnt der zweite Kranke totenbleich. „Der Doktor vermißt seit meiner Operation seinen Rasierapparat."

*

Herr Krimser ist genesen.
„Herr Doktor," meint Herr Krimser, „nun schicken Sie mir aber auch sofort die Rechnung zu!"
„Mein lieber Herr Krimser, ich kann warten," sagt der Doktor. „Ich schicke sie Ihnen nicht vor sechs Wochen, wenn Sie wieder ganz kräftig und widerstandsfähig geworden sind . . ."